

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Geschichte der Griechen für Gymnasien und Realschulen**

**Welter, Theodor Bernhard**

**Münster, 1854**

§. 35. Athens Glanz unter Perikles; Blüthe der Künste und Wissenschaften

[urn:nbn:de:bsz:31-264360](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-264360)

durch ein Wunder reich, groß und berühmt geworden. Die großen Ereignisse im Leben des Volkes hatten auch eine große Zeit herbeigeführt, in welcher Alles, was schon früher fröhlich keimte und sproßte, in lebensvolle Blüthe trat. Athen insbesondere hatte sich unter verzweiflungsvoller Noth und Gefahr, Kampf und Sieg zum ersten Staate Griechenlands hinaufgeschwungen; den höchsten Glanz aber erhielt es unter Perikles, welcher der Thätigkeit des aufstrebenden Volkes eine vorherrschende Richtung auf die Kunst gab, die das Leben nach allen Richtungen hob und veredelte.

### §. 35. Athens Glanz unter Perikles; Blüthe der Künste und Wissenschaften.

Perikles stammte aus einer der berühmtesten athenischen Familien. Sein Vater war Kanthippus, der gefeierte Sieger von Mykale; seine Mutter Agariste, die Tochter des Klisthenes, welcher die Pissstratiden vertrieb und in der athenischen Verfassung bedeutende Veränderungen vornahm. Auf seine Bildung hatten den größten Einfluß Damon, welcher als Lehrer der Redekunst und Musik gleich berühmt war, und der Philosoph Anaxagoras von Klazomenä, welcher vorzüglich dazu beitrug, ihm die Erhabenheit der Gesinnung und die Würde im Leben zu geben, die ihn zur Führung des Volkes tüchtig machte. Zuerst zeichnete er sich bloß durch kriegerische Tapferkeit und unerschrockenen Muth aus. Er hielt sich anfangs entfernt von aller Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Staates, aus Furcht vor dem Schicksale des Tyrannen Pissistratus, welchem er an Gestalt und Ansehen geglichen haben soll. Als aber Aristides gestorben, Themistokles verbannt, und Cimon mit auswärtigen Kriegen beschäftigt war, da trat sein Plan bestimmter hervor, sich selbst an das Ruder des Staates zu stellen. Und er hat dasselbe vierzig Jahre lang geführt, so kräftig, daß die Regierung nur dem Namen nach in den Händen des Volkes, in der That aber ganz in den Händen dieses einzigen Mannes war; und so glücklich, daß Athen unter seiner Regierung nicht nur durch äußere Macht, sondern mehr noch durch den Glanz der Künste und Wissenschaften vor allen übrigen



Staaten hervorstrahlte. Obgleich sein ganzes Wesen keineswegs eigentlich demokratisch war, so trat er doch öffentlich als Leiter und Beschützer der Volkspartei auf, zunächst vielleicht, weil Cimon's Einfluß eines Gegengewichtes bedurfte. Nach dessen Tode stellten ihm die Aristokraten den älteren Thucydides <sup>1)</sup> entgegen; allein dieses diente nur dazu, des Perikles Kräfte noch mehr anzuspornen. Und als auch Thucydides verbannt war, wagte Keiner mehr, dem mächtigen Volksführer entgegen zu treten; und noch fünfzehn Jahre lang übte er fast eine unumschränkte Gewalt, jedoch ohne den gehässigen Titel eines Alleinherrschers zu führen.

Dem Perikles war aber die Demagogie nur Mittel, nicht Zweck. Nie ließ er sich zu jenen niederen Künsten herab, welche auf die leicht zu gewinnende Gunst des großen Haufens berechnet waren, und welche später der Demagogie einen so gehässigen Charakter gegeben haben. Anfangs suchte er zwar durch Nachgiebigkeit und durch mehre große Vergünstigungen, die bereits im vorhergehenden Absätze erwähnt sind, das Volk für sich zu gewinnen; sobald er aber dessen Zuneigung gewonnen hatte, gab er den Launen desselben nicht mehr nach, sondern führte die Widerstrebenden selbst mit Gewalt zu dem, was er für den Staat am besten hielt. Durch sein gerades, würdevolles Wesen, durch seine hinreißende Beredsamkeit erwarb er sich Aller Herzen. Das sonst so freisinnige Volk ließ sich ganz von ihm leiten. Was er rieth, das geschah; wen er anlagte, der wurde verurtheilt; wen er verteidigte, der kam unfehlbar frei. „Er trägt den Donner und Blitz auf seiner Zunge!“ pflegten seine Mitbürger von ihm zu sagen und nannten ihn nicht anders, als den Olympier oder den Himmlischen. Diese Allgewalt, welche Perikles besaß, gebrauchte er nur zum Besten seiner Vaterstadt. Der Ruhm dieser sollte auch ihn verherrlichen. Darum gab er dem athenischen Leben einen Charakter, ihren Künsten einen Glanz und ihrer Wissenschaft einen Adel, der die Bewunderung der ganzen Mit- und Nachwelt erregte. Unter ihm schmückte sich Athen selbst mit einer Pracht, daß sie als Fürstin aller

<sup>1)</sup> Dieser Thucydides wird gewöhnlich der ältere genannt, um ihn von dem Geschichtschreiber zu unterscheiden.



Städte hervorleuchtete. Die Wohnungen der Bürger waren zwar im Ganzen nur mittelmäßig; denn die republikanische Eifersucht duldete keine Pracht an Privatgebäuden; um so kostbarer aber die Tempel mit ihren zahllosen Statuen und Gemälden, die Gymnasien, Odeon, Theater und andere öffentlichen Gebäude. Selbst ihre Trümmer erregen noch jetzt Bewunderung und dienen dem Künstler zum bildenden Muster. Die Hauptwerke der Kunst waren auf der Burg vereinigt. Im nördlichen Theile der Stadt nämlich erhob sich ein steiler Hügel, zu dessen Gipfel eine Menge breiter, schöner Treppen führte. Dann kam man an ein großes, glänzendes Säulenthor, von schneeweißem Marmor, mit fünf hohen Durchgängen. Zur Linken schloß sich hieran der Marmortempel der Siegesgöttin, zur Rechten ein aus mehren Hallen zum Lustwandeln bestehendes Prachtgebäude, dessen innere Wände mit Gemälden von der Hand der ersten Meister verziert waren. Über drittehalb Millionen Thaler soll der ganze Bau gekostet haben. Durch dieses Säulenthor, „Propyläen“<sup>2)</sup> genannt, kam man auf die eigentliche Burg, einen großen, geräumigen Platz, der mit einer Mauer umzogen war. Eine entzückende Aussicht! Hier die Stadt und das Gewühl des Volkes; dort das Meer, mit Schiffen und Rähnen wie übersät! Auf dem höchsten Gipfel der Burg erhob sich die kolossale Statue der Athenä, der Schutzgöttin der Stadt, aus Bronze gearbeitet, in voller Rüstung mit Helm, Schild und Speer und schaute gleichsam drohend von ihrer Warte, wer sich ihrer lieben Stadt und ihrem lieben Volke feindselig zu nahen wage. Schon am Vorgebirge Sunium, fünf Meilen von Athen, sah man der Göttin Lanze und Helmbusch blitzen. Unter der Menge der Tempel mit fortlaufenden Lustwäldungen, mit den herrlichsten Statuen und Gemälden, erregte das Parthënon, oder der Marmortempel der Athenä, die meiste Bewunderung. Es war, als hätten die Bürger durch den unermesslichen Aufwand, mit welchem sie dieses Gebäude ausführten und im Inneren verzierten, sich ihrer erhabenen Ketterin dankbar beweisen wollen. Um den Prachttempel lief eine geräumige Halle, die auf schlan-

<sup>2)</sup> Nach dem Muster dieser Propyläen ist das Brandenburger-Thor in Berlin erbauet.



ken, marmornen Säulen ruheten. In dieser Halle sah man auch, als Weihgeschenk für die rettende Göttin, den Thron, auf welchem Xerxes während der Schlacht bei Salamis saß und die Flucht und die Niederlage der Seinen sah. In dem Tempel selbst stand wieder eine Bildsäule der Göttin, in voller Rüstung. Sie war dreißig Fuß hoch, von blendendem Golde und Elfenbein. Die künstlerische Hand des Phidias hatte dieses Meisterstück hervorgebracht. Anfangs sollte die Bildsäule aus Marmor gefertigt werden, und das Volk hatte es sich auf den Rath des Phidias schon gefallen lassen. Als aber dieser noch hinzusetzte, Marmor würde auch wohlfeiler sein; da entschied sich sogleich das ganze Volk für Gold und Elfenbein!

Die Kosten zu solchen Prachtwerken wurden größtentheils aus dem durch die Beiträge der Bundesgenossen entstandenen Schatz bestritten, welcher, wie bereits oben bemerkt ist, durch Perikles von Samos nach Athen verlegt und auf sechshundert Talente erhöht worden war. Seine Feinde warfen es ihm freilich als einen schmählischen Gewaltstreich vor, daß er die gemeinschaftlichen Gelder der Hellenen ohne Zustimmung Aller nach Athen habe bringen lassen, und daß er das, was zur Fortsetzung des Perserkrieges und zum Schutze bedrängter Bundesglieder bestimmt sei, ungerechter Weise zur prunkenden Ausschmückung der Stadt Athen verschwende. Da aber trat Perikles auf und bewies dem Volke, daß es den Bundesgenossen von der Verwendung der Gelder keine Rechenschaft schuldig sei, so lange die Athener für sie Krieg führten und die Barbaren von ihnen abhielten. „Die Bundesgenossen — sprach er — geben weder Schiffe, noch Rosse, noch Mannschaft, sondern bloß Geld, welches nicht den Gebern, sondern den Empfängern gehört, wenn diese nur das leisten, wofür sie die Zahlung erhalten. Da aber der Staat mit Kriegesbedürfnissen hinreichend versehen ist, so muß man den Überschuß zu Dingen anwenden, welche ihm nach ihrer Vollendung bleibenden Ruhm, und bei ihrem Entstehen Wohlstand verschaffen. Überall zeigt sich dann Thätigkeit; die Menge der Bedürfnisse hebt die Künste, alle Hände kommen in Bewegung, und der ganzen Stadt wird Verdienst gegeben, indem sie sich selbst schmücket und nähret.“ Das Volk überließ sich vertrauensvoll ganz der Leitung dieses großen Mannes;



und unter ihm ward zu Athen in den bildenden und redenden Künsten mehr Herrliches und Vollendetes hervorgebracht, als je wieder ein Volk in Jahrhunderten schaffen konnte. Athen war damals der Hauptsammelplatz aller Künstler und Gelehrten; hier fanden sie vielfache Aufforderung und Ermunterung, ihr Talent zu entwickeln.

Zunächst boten die homerischen Gesänge und die übrigen epischen Gedichte den Künstlern treue Bilder von den Göttern dar, die sie nur verkörpern durften. Die Statuen der Götter vervielfältigten sich mit ihren Attributen und wurden immer häufiger als Weihgeschenke nicht bloß in Tempeln zur Verehrung, sondern auch in Theatern, Hallen, Sälen und auf öffentlichen Plätzen zum Schmucke aufgestellt. Bald wurde die Ehre der Bildsäulen von den Göttern auch auf berühmte Helden, Weise, Dichter und die Sieger in den öffentlichen Wettkämpfen übertragen. Das Wohlgefallen an den Kunstwerken ging in Hochachtung gegen die Künstler selbst über, deren Fleiß und Anstrengung durch ansehnliche Belohnungen und gegenseitigen Wettstreit noch mehr gehoben und angefeuert wurde. Den höchsten Grad der Vollendung erreichte die Kunst durch den oben genannten Phidias aus Athen, einen Freund des Perikles, welcher nicht nur alle seine Zeitgenossen, sondern auch alle folgenden Künstler an Erhabenheit der Ideen und in glücklicher Ausführung derselben übertraf. Unter den zahlreichen und mannigfaltigen Werken, welche dieser große Künstler in's Leben rief, behaupteten seine kolossalen Götterideale, besonders die bereits oben erwähnte Athenä, und das Bild des Zeus im Tempel zu Olympia, den ersten Rang. Der Gott war sitzend abgebildet, und dennoch war das aus Gold und Elfenbein gefertigte Bild mit der Basis des reich verzierten Thrones zwei und fünfzig Fuß hoch. Die Griechen hielten dieses Werk für das größte Wunder der Kunst; und man sagte, entweder sei der Gott ihm auf der Erde sichtbar geworden, oder er sei in den Himmel erhoben und habe ihn dort angeschauet. — Neben ihm glänzte Polyklet aus Sicyon im Peloponnes, der vorzüglich Bildsäulen von Erz arbeitete. Sein Meisterstück war ein Doryphor oder Speerträger, in welchem er die Verhältnisse des menschlichen Körpers so glücklich ausdrückte, daß man diese Bildsäule



nur schlechtlin die Regel nannte. Sein Zeitgenos, Myron aus Eleutherä in Bbotien, suchte kräftiges Naturleben mit der größten Wahrheit darzustellen. Besonders berühmt war er in Abbildung der Thiere. Seine Kuh von Bronze auf dem Markte zu Athen ist in sechs und dreißig Epigrammen besungen. Unter den Künstlern unmittelbar nach Phidias verdienen besonders Agorafritus aus Paros, Alkamenes und Skopas genannt zu werden. Eins der herrlichsten Werke des Letzteren war die Gruppe der Meerergötter; vielleicht ist auch von ihm die berühmte Gruppe der Niobe. Diese und andere Künstler trugen am meisten dazu bei, die vorzüglichsten Städte Griechenlands, vor allen aber Athen, mit den herrlichsten Werken zu schmücken.

Weniger ausgebildet als die bildende Kunst, war bei den Griechen die Malerei, einmal, weil sie nicht wie jene im Dienste der Religion erscheint; dann auch, weil sie überhaupt sich weniger zur öffentlichen Ausstellung eignet, als plastische Werke. Homer erwähnt noch keines Gemäldes. Sie ward jetzt das Mittel, die Thaten des Volkes der Nachwelt unvergesslich zu machen. Polygnotus aus Thasos, welcher in Athen Bürger war, übertraf in einem Gemälde, welches die erste Großthat der Athener, die Schlacht bei Marathon vorstellte, alle seine Vorgänger. Apollodor aus Athen erfand die Farbenmischung und die richtige Vertheilung von Licht und Schatten. Hierin und in dem sorgfältigeren Studium der Natur übertrafen ihn Zeuris aus Heraklea und Parrhasius aus Ephesus. Bei Zeuris wurde besonders die blendend schöne Darstellung, und bei Parrhasius die Schönheit der Umrisse und die Anmuth und Lebhaftigkeit der Physiognomie bewundert. Charakteristisch ist die Erzählung von dem Wettstreite beider Meister. Zeuris hatte ein Bild gemalt, auf welchem Weintrauben so natürlich dargestellt waren, daß die Vögel kamen und daran pickten. Er forderte den Parrhasius auf, etwas Ähnliches zu liefern. Dieser malte ein Stück, welches dem Scheine nach mit einem feinen Schleier bedeckt war. „Ziehe doch den Vorhang weg!“ sagte Zeuris. Da lachte Parrhasius; denn das Gemälde war nichts als ein Vorhang. Zeuris selbst gestand ihm den Preis zu, da er selbst nur Vögel, jener aber einen Kunstverständigen getäuscht



hatte. Ein andermal malte Zeuxis einen Knaben, der einen Korb mit Trauben auf dem Kopfe trug. Und abermals kamen die Vögel und pickten an den Trauben. Da nahm er sogleich das Gemälde weg und sagte beschämt: „Die Trauben habe ich besser gemalt, als den Knaben; sonst würden sich die Vögel vor diesem wohl gefürchtet haben!“ In mehren Städten, unter andern auch in Sicyon, waren besondere Malerschulen errichtet, und die Malerkunst wurde auf eine Weise vervollkommenet, welche sie schon der Vollendung sehr nahe brachte, die sie ungefähr ein halbes Jahrhundert später durch Apelles aus Kos erreichte. Über die wirklichen Leistungen der griechischen Maler können wir nicht vollständig urtheilen, da wir keine Werke ihrer Kunst mehr übrig haben. Daß sie aber von den neuern Künstlern übertroffen werden, ist mehr als wahrscheinlich, weil so manche Hülfsmittel damals noch gar nicht bekannt waren. Ölmalerei ist wenigstens erst in neuerer Zeit entdeckt, und die Mannigfaltigkeit der Farbstoffe, die unseren Malern zu Gebote stehen, hatten die Alten auch nicht. Die Kunst der Perspective scheint ihnen jedoch nicht ganz unbekannt gewesen zu sein. <sup>3)</sup>

Gleichwie die bildenden, so standen auch die redenden Künste während des Zeitalters des Perikles in ihrer schönsten Blüthe. Insbesondere erreichte die höchste Gattung der Poesie, die dramatische, ihre Vollendung. Ihr Ursprung ist religiöser Art und muß in den volkstümlichen Gefängen, Aufzügen, Tänzen und mimischen Darstellungen einer Gottheit, besonders des Dionysius, bei den Weinlesefesten oder der Feier der Dionysien, gesucht werden. Eng verbunden waren hierin noch die beiden Hauptelemente der Volksfeste, der religiöse Ernst und der komische Scherz, aus welchen später, da sie geschieden und künstlich auf die Bühne gebracht wurden, die Tragödie, und die durch das Satirspiel sich entwickelnde Komödie entstanden. Schon Thespis aus Ikaria in Attika, ein Zeitgenosse des Solon, führte seine handelnden Personen auf Wagen herum und bestrich das Gesicht derselben, um sie unkenntlich zu machen, mit

<sup>3)</sup> R. F. Hermann. — Über die Studien der griechischen Künstler. Göttingen 1848.



Weinbafen. Allein das rohe Spiel gefiel anfangs den Bewohnern der Hauptstadt Athen so wenig, daß Thespis mit seinen Spielern nur auf dem Lande umherzog. Bald jedoch nahm der Staat sich des Spieles an, und Äschylus aus Eleusis (525—456) war der erste, welcher durch die Einführung des von zwei Schauspielern abgehaltenen Dialogs, durch den Gebrauch der Masken und eines passenden Kostüms, — wozu besonders ein Schleppegewand und Kothurne (hohe Schuhe) gehörten — wie auch durch Einrichtung und Ausschmückung einer größeren Bühne die Grundformen des tragischen Spieles vollendete.<sup>4)</sup> Drei Einheiten, der Zeit, des Ortes und der Handlung, waren feste Gesetze desselben. Einen Hauptbestandtheil der alten Bühne bildete der Chor, welcher an der Handlung selbst keinen Antheil nahm, sondern als Zuschauer, oder höchstens rathend, warnend, weissagend erschien. Daher trat er auch nicht auf der Bühne, sondern in der Orchestra auf. Er führte in den Zwischenakten erhabne Gesänge auf, in denen nach Verschiedenheit der vorgestellten Handlung bald das Lob der Götter, bald Betrachtungen über die Macht des Verhängnisses ausgesprochen wurden. Er ist anzusehen als der personifizierte Gedanke über die dargestellte Handlung. — Die Chöre des Äschylus waren sehr zahlreich besetzt. In den „Eumeniden“ bestand der Chor aus fünfzig Personen; diese traten alle mit fürchterlichen Kleidern, Masken und Schlangenhaaren auf die Bühne und erregten einen so allgemeinen Schrecken, daß viele Zuschauer in Ohnmacht sanken. Seit der Zeit machte man das Gesetz, daß der Chor höchstens aus fünfzehn Personen bestehen sollte. Anfangs suchte man auch in je drei Tragödien einen gewissen historischen Zusammenhang zu bringen; das nannte man eine „Trilogie:“ und weil gewöhnlich noch ein viertes Stück, ein satyrisches Drama, hinzukam, welches für den Ernst der Tragödie durch lustige Scherze entschädigen sollte, so hieß das Ganze eine „Tetralogie.“ In den Tragödien des Äschylus, von welchen sieben vollständig auf uns gekommen sind, herrscht

<sup>4)</sup> Daher sagt auch Quintilian (Inst. orat. X. 1.): Tragoedias primus in lucem Aeschylus protulit.



noch bacchische Begeisterung vor, die das Gefühl gewaltig ergreift und erschüttert. Seine Stücke tragen das Gepräge seiner und des Volkes heroischen Gesinnung. Doch mangelt ihnen der plan- und kunstvolle Zusammenhang, die innere Anmuth und das Hervortreten der Haupthandlung selbst. — Zur höchsten Vollkommenheit gelangte die Tragödie durch Sophokles, aus dem attischen Flecken Kolonos (595 — 406). Er fügte noch einen dritten Schauspieler hinzu, verminderte den äußeren Pomp, ließ die Handlung mehr hervortreten, brachte Harmonie in das Ganze und in die einzelnen Theile und verband Anmuth mit Würde und Erhabenheit. Von seinen mehr als hundert Stücken haben sich nur sieben vollständig erhalten. — Als der dritte große Tragiker schließt sich Euripides an, geboren zu Salamis, wohin sich seine Eltern geflüchtet hatten, am Tage der Schlacht (480 — 406). Achtzehn vollständige Tragödien und der Anfang einer neunzehnten, nebst einem Satirstück, „der Kyklops,“ sind noch von ihm vorhanden. Bei der Schönheit im Einzelnen fehlt der Handlung nicht selten der innere Zusammenhang, und die Sprache erhält sich nicht immer in der tragischen Würde. Mit jenen drei großen Dichtern sank die Tragödie wieder von ihrer Höhe hinab.

Nach der Tragödie wurde auch die Komödie (Lustspiel) besonders ausgebildet. Während erstere ihren Stoff aus der Vergangenheit wählte und die wichtigsten Momente des Lebens veredelnd abbildete; stellte die Komödie (die sogenannte alte oder attische) das wirkliche Leben in seinen Mängeln und Gebrechen mit Wig und Laune dar; und in so fern ist sie ein treuer Spiegel der Zeit und der Sitten des Volkes. Unter allen Dichtern der alten Komödie ist Aristophanes (460 — 388) der vorzüglichste, von dem wir noch elf Stücke besitzen. Später, zur Zeit der dreißig Tyrannen in Athen, als es verboten wurde, lebende Personen mit Namen und charakteristischen Masken auf die Bühne zu bringen und dem Gelächter bloßzustellen, entstand die sogenannte mittlere Komödie, welche jedoch den Chor noch beibehielt und einen allgemeinen Stoff aus dem Öffentlichen und Politischen wählte. Die neue Komödie, welche den Chor ausschloß und sich im Ganzen mehr der Komödie unserer



Zeit näherte, wurde erst im dritten Jahrhunderte vor Chr. ausgebildet.<sup>5)</sup>

Dem Dreigestirn der großen Tragiker ähnlich, leuchtet uns das Dreigestirn der großen Geschichtschreiber entgegen: Herodot, Thucydides und Xenophon, deren bereits in der Einleitung Erwähnung geschehen ist.

Auch die Beredsamkeit hatte sich in Griechenland, besonders durch die Einführung der republikanischen Verfassung, sehr emporgehoben. Da alle wichtigen Angelegenheiten öffentlich verhandelt wurden, so verschaffte die Gabe der Rede den entscheidendsten Einfluß. Sie lenkte den Willen des Volkes, so wie die Berathung des Senates und das Urtheil der Gerichte und führte zu Würden und Ehren. Athen übertraf auch hierin alle übrigen Staaten; und alle seine großen Staatsmänner, wie Solon, Pisistratus, Themistokles, vorzüglich aber Perikles, zeichneten sich in der Redekunst aus. Unter Perikles wurden auch zuerst öffentliche Schulen für die Beredsamkeit von den Sophisten zu Athen eröffnet. Gorgias aus Leontini machte hiemit den Anfang und fand einen großen Kreis von Schülern um sich. Als Muster der Beredsamkeit in der perikleischen Zeit glänzten folgende, fast sämmtlich aus Athen gebürtige Redner hervor: Antiphon (479–412), Andocides (378–400), Lysias (459–374), und etwas später Isokrates (436–338), aus dessen Schule insbesondere viele bedeutende Männer, Feldherren, Redner und Philosophen hervorgingen.

In so herrlicher Blüthe entfalteten sich alle Künste und Wissenschaften, und unmittelbar nach den Perserkriegen stand das kleine Griechenland in nie gesehenem Glanze. Städte wetteiferten mit Städten um den Ruhm der Auszeichnung; jedoch der Stadt Athen konnte sich keine andere gleichstellen. Sie war gleichsam die Sonne von Griechenland, deren Licht und Wärme Mit- und Nachwelt belebte. In jedem Winkel der Stadt war Leben und rastlose Thätigkeit vom Morgen bis an den Abend. Hier übten sich Jünglinge und Männer in Kampfspielen aller Art; dort strömten sie zu den offenen Hörsälen, um den Lehrern

<sup>5)</sup> Vergl. Ulrichs Geschichte der Hellenischen Dichtkunst. Berlin 1835. 2 Theile; und Genelli, das Theater zu Athen. Berlin und Leipzig 1818.



der Weisheit zuzuhören; oder sie gaben sich auf den mit Neugierigen gefüllten Markt, wo die Volksversammlung gehalten wurde, und Redner mit ihrer bezaubernden Kunst die staunende Menge mit sich fortrissen. Luxus aller Art entfaltete sich vor den Augen des Schaulustigen, wenn die jungen Athener im zierlichen Faltenwurfe ihrer Pallien einherschritten; und man brauchte nicht erst die Zimmer der Frauen zu besuchen, die abgesondert mit ihren Sklavinnen einen engeren Theil des Hauses bewohnten, um sich von den künstlichen Salben und Wohlgerüchen zu überzeugen, deren Gebrauch die feine Lebensweise forderte. Athen war damals die tonangebende Stadt, wie Paris in neuerer Zeit; hier war der Zusammenfluß aller Fremden von nahe und fern. An den Hafensplätzen wimmelte es unaufhörlich von ankommenden und abgehenden Schiffen. Hier wurden Schiffe ausgeladen, dort andere vom Stapel gelassen, und wieder andere liefen mit vollen Segeln in den Hafen ein. Gern mogte wohl der Fremde in einer Stadt verweilen, welche für die Befriedigung aller Wünsche so reiche Nahrung bot.

Diese Pracht und diese Herrlichkeit Athens war vorzüglich das Werk des Perikles. Unter diesem merkwürdigen Manne stand die Stadt in ihrem höchsten Flor. Aber gleichwie die Blume gerade in ihrer reizendsten Schönheit dem Verwelken am nächsten ist, so auch Athen.

### §. 36. Fortsetzung der inneren Streitigkeiten bis zum Ausbruche des peloponnesischen Krieges.

Im Gefühle ihres Übergewichtes wurden die Athener immer stolzer und herrschsüchtiger. Ihre Bundesgenossen behandelten sie als unterjochte Völker und drückten sie mit willkürlichen Abgaben, die sie zu ihrem eigenen Vortheile gebrauchten. Wenn die Bundesgenossen sich darüber beklagten, so hieß es, Athen habe Niemandem davon Rechenschaft zu geben, da es die Fortsetzung des Krieges besorge. So sah Griechenland diesen Staat so mächtig und übermüthig in seiner Mitte sich erheben; und der Haß gegen denselben ward bald noch größer, als gegen die Perser